№ 34. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 18. August.

Der Magnet.

Die Natur ist Gottes Finger,
Uns zur Bildung schuf er sie,
Wer nur ihrem Winke folget,
Den verläßt ihr Zauber nie.

An der Wand, ein schwaches Stäbchen
Hängt, so schmucklos, der Magnet,
Zieht und trägt mit Zauberkräften,
Die kein Menschengeist versteht.

Und je schwerer seine Bürde,
Desto größer seine Kraft,
Und je ruhiger er wirket,
Desto mehr er Wunder schafft.

Also will auch ich mit Duldung
Tragen, was mir aufgelegt,
Heilen meines Bruders Wunden,
Die ein Mißgeschick ihn schlägt.

Will die Lasten, die ihn drücken,
Laden auf die Schultern mir,
Will die Fehler, will die Schwächen
Tragen freudig für und für.

Will die ganze Welt mit Liebe
Kräftig an den Busen ziehn,
Und die eignen Kräfte wachsen,
Und die eignen Schwächen fliehn.

Und so folg' ich Gottes Winke,
Und so folg' ich der Natur,
Und der Weg, den so ich wandle,
Wird mir selbst zur Blumenflur.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Vergebens drangen, um einige Stunden später, der Flöte süß verlangende Töne aus des Hauptmanns Wohnung. Wohl eher ward Marie von den vertrauten Klängen an das offene Fenster gelockt, wo dann ein stummer Morgengruß oft Beide für den ganzen Tag beseligt hatte; jetzt blieben die Fenster gegenüber dicht verhängt, und der Hauptmann, die Ursache wohl ahnend und von der Sorge bedrängt, daß auch ihr Vater den feindlichen

Verlockungen Gehör geben möchte, griff zu der Feder, Marie um eine geheime Unterredung zu bitten. Der Umstand, daß Katharina auch an den Vater seiner Geliebten einen Brief gebracht, war ihm mit schwerer Ahnung auf das Herz gefallen. Zwar schien Behrend ihn nicht beantwortet zu haben; aber der Umstand blieb immer bedenklich, und Bülow, durfte er gleich eine vollständige Mittheilung des Verdacht erregenden Vorfalles nicht geben, wollte doch einige Winke fallen lassen, welche Marie auf die Lage ihres Vaters aufmerksam machen und sie veranlassen sollten, über seine Schritte zu wachen. Zugleich hoffte er, der Macht der Liebe vertrauend, ihren Glauben an ihn, wie auch der Anschein ihn verklagen mochte, auf's Neue zu befestigen. Es waren wenige, aber beflügelte Worte, womit er bat, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken, und bald kamen sie auch auf vertrautem Wege in die Hände der Zürnenden. Aber — sie blieben unbeantwortet und er mußte nach peinlichem Harren, zwiefache Unruhe in der Brust, endlich an seine Dienstgeschäfte gehen. —

Marie hatte in der verflossenen Nacht kein Auge geschlossen. Mit unruhigen Schritten den Raum ihres Zimmers messend, warf sie von Zeit zu Zeit den Blick nach Bülow's Fenster hinüber. Aber der bedachtsame Diener hatte, während des Hauptmanns Abwesenheit, die Vorhänge herab gezogen, seine Gefangene um so sicherer hüten zu können. Marie sah nichts mehr; als jedoch der Diener mit dem grauenden Tage die Hausthür öffnete, um das in Tücher verhüllte Mädchen heraus zu lassen, traf, so leise er dies auch verrichtete, der wohlbekannte Laut doch ihr gespanntes Ohr. Sie sah die Dirne aus dem Hause schlüpfen, den Diener die Thür behutsam wieder schließen, und sank, im Innersten zerrissen, am Fenster nieder.

Der Bürgermeister, nach späten nächtlichen Geschäften diesmal länger als gewöhnlich vom Morgenschlummer festgehalten, saß eben, der seltenen Muße froh, welche in diesen drangvollen Tagen ihm lange zu Theil geworden, bei dem Frühstück, als Marie zu dem Vater herein trat. Er hatte sie zu sich entbieten lassen, denn es schien ihm an der Zeit, ein Wort mit dem Mädchen zu reden. „Was fehlt Dir, Kind?" sprach er, die Tochter an sich ziehend, und ihr mit Theilnahme in das holde, doch etwas bleiche Antlitz schauend — „die blassen Wangen und dies matte Augenpaar deuten auf eine schlaflose Nacht, die billig Deiner sorgenfreien Jugend noch fremd sein sollte. Ich schwieg bisher zu Deiner jugendlichen Thorheit, gern von der Zeit und dem verständigen Sinn meines Mädchens das Beste hoffend. Du wirst, schmeichle ich mir, diese Hoffnung nicht täuschen; denn wie lebhaft auch die Wünsche wären, die Du bisher gehegt, Du würdest sie aufgeben müssen. Der Hauptmann v. Bülow, obwohl er ein wackerer Mann sein mag, ist Edelmann und Protestant; Grund genug für mich, ihn als Schwiegersohn zu verwerfen. Doch wäre auch Beides nicht, so zieht doch sein Stand, als preußischer Offizier, zwischen uns eine Scheidewand, deren Unübersteiglichkeit in Kurzem — vielleicht sehr bald — Dir selbst wird einleuchten müssen. Merke Dir das und — sei vernünftig!" Er drückte bei diesen Worten einen flüchtigen Kuß auf die Wange des Mädchens und ging, ohne eine Antwort abzuwarten, zum Zimmer hinaus. —

Marie hatte auch auf diese Rede keine andere Antwort, als glühendes Erröthen und verhaltene Thränen. Es war das erstemal, daß der Vater über ihre Herzens-Angelegenheit mit ihr gesprochen; denn er hatte, selbst bei Bülow's abgewiesener Bewerbung, für rathsam erachtet, diese stillschweigend zu übergehen, der

oft bestätigten Wahrnehmung vertrauend, daß Wünsche und Empfindungen, die niemals zur Sprache kommen, zuletzt in sich verglühen. Aber sie kannte des Vaters festen Sinn, und noch nie in ihrem Leben hatte sie gewagt, wo er gebot oder verweigerte, Widerspruch entgegen zu setzen. In dem Lichte, worin überdies der Hauptmann ihr seit gestern Abend erschienen, glaubte sie den Entschluß, ihn zu vergessen, sich selbst schuldig zu sein, und es war in diesem Kampfe der Empfindung mit der Pflicht, wo seine Zeilen in ihre Hände kamen. Wie beredt diese auch die Sprache der Liebe und des Vertrauens führten, wie mächtig auch des Mädchens eigener Glaube den Freund zu entschuldigen bemüht war, des Vaters strenges Gebot und die nun einmal vorgefaßte böse Meinung bewirkten doch, daß sie unbeantwort blieben.

Kaum waren die ersten Nachmittagsstunden herangekommen, als auch Katharina, einen Korb mit Butter und Eiern tragend, am Thorflügel Einlaß begehrte. Man gestattete dies und die Dirne stand bald im Geschäftszimmer der Kommandantur vor dem Hauptmann v. Bülow, einen zweiten Brief an Hoffmann hervor ziehend. Es war zu seiner Freude kein zweiter Brief an Behrend dabei; aber das Mädchen erzählte, daß ein Pater aus einem Kloster in Breslau, welches sie nicht näher zu bezeichnen wußte, im kaiserlichen Hauptquartier gewesen, jedoch vor ihr schon wieder nach der Stadt zurück gewandert sei.

Tauenzien, vor Allem darauf bedacht, Zeit zu gewinnen, weil sich davon allein eine günstige Wendung seiner Lage hoffen ließ, ordnete an, daß Hoffmann zu zweitenmale antworten mußte, und zwar so, daß er den Aufstand der Gefangenen, unter dem Vorwand einer zu strengen Bewachung, statt auf die nächste, auf eine der nächstfolgenden Nächte hinaus schob, und mit dieser Antwort ward Katharina abermals entlassen, während Bülow sich bemühte, dem Pater nachzuspüren, dessen Erscheinen im Hauptquartier seinen Verdacht eines feindlichen Einverständnisses mit den Bürgern aufs Neue angeregt hatte. Aber es wollte ihm in dieser Hinsicht nichts glücken, und er konnte um so weniger etwas ermitteln, als er, von der Nothwendigkeit des strengen Geheimhaltens seiner Entdeckungen überzeugt, mit seinen Nachforschungen auch nur sehr leise und behutsam verfahren konnte. — Von Besorgniß getrieben, wagte er daher noch einmal, an Marie zu schreiben, und bat, in den dringensten Ausdrücken sie beschwörend, um eine kurze Zusammenkunft noch an diesem Abend, wo es dann, wie er hoffte, ihm gelingen sollte, den Argwohn der Geliebten zu beseitigen und ihre Aufmerksamkeit auf des Vaters Verbindungen und die Möglichkeit, diesen entgegen zu wirken, hinzulenken.

Die Liebe siegte diesmal bei Marien. Ein kälteres Nachdenken hatte den Hauptmann schon halb und halb bei ihr entschuldigt; das übrige that ihr Herz, und nichts schien ihr zuletzt billiger, als wenigstens anzuhören, was er zu seiner Rechtfertigung würde vorbringen können. Sie beschied ihn daher um die neunte Stunde in einen dunkeln Corridor, welcher zu einer Kammer neben ihrem Stübchen führte, worin die Vorräthe des Hauses an Kleidern und Wäsche aufbewahrt wurden, und wohin zu gelangen für ihn nicht schwierig war, da er durch seinen Umgang mit Thürheim die Lokalität des Hauses ziemlich genau kannte, und es nicht auffallend war, wenn man ihn in demselben erblickte.

Der Bürgermeister war längst zum gewohnten Abendstündchen nach dem Rathskeller gegangen, als Bülow, um die neunte Stunde, sich auf dem Gange einfand, und, das verabredete Zeichen gebend, die Thür der Kleider-

kammer sich öffnen sah, wo Marie seiner schon harrte. Von seiner zwiefachen Sorge beunruhigt, von der Kürze der Zeit bedrängt, stand er zum erstenmal verlegen vor der Erwählten seines Herzens, und suchte nach Worten. Marie beobachtete ihn scharf, und sein Verstummen für böses Bewußtsein nehmend, suchte sie die Wärme, womit sie dem Geliebten sonst entgegengekommen, in der bewegten Brust zurück zu halten, und einige Minuten gingen so den Liebenden in seltsamer Spannung vorüber. Da rief Marie, plötzlich aufhorchend: „Um Gottes willen, der Vater! Mein Vater kommt! ich höre seinen Schritt schon auf der Stiege! Er kommt hierher! Schon öfter hat er Fremde, mit denen er heimlich zu sprechen gehabt, in dies entlegene Gemach geführt! — O was beginnen wir! — Hier — in den Schrank — es ist kein anderer Ausweg — Du mußt Dich in den Schrank verstecken!" — Bülow, obschon sonst eben nicht der Mann, sich zu verstecken, konnte doch nicht wünschen, sich hier antreffen zu lassen. Von der Geliebten gedrängt, von ihrer Angst beschworen, und den schweren Tritt des Alten schon auf dem Gange hörend, blieb ihm nur eben noch die Zeit, in einen mächtigen Kleiderschrank zu schlüpfen, vor dessen halbgeöffneter Thür Marie mit schneller Fassung so lange stehn blieb, bis der Bürgermeister mit seinem Begleiter herein trat, wo sie dann, als habe sie da etwas zu verrichten gehabt, den Schlüssel abziehend, zurücktrat und sich entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaiserin und der Soldat.

Der Doctor Lacourner, ein Mann von großem Talent und viel Geist, war der Einzige, der bei der Kaiserin Josephine das Amt eines Arztes und Chirurgen versah, weshalb er auch nur selten abwesend sein konnte. Eines Abends jedoch, da ihn Josephine hatte rufen lassen, meldete man derselben, daß Herr Lacourner nach Paris gegangen sei, von wo er wahrscheinlich sehr bald zurückkommen würde.

Zwei Stunden darauf verlangt die Kaiserin auf's Neue nach dem Arzt; er ist noch nicht zurückgekommen, gibt man ihr zur Antwort. Endlich bringt man ihr die Nachricht, Herr Lacourner sei eingetroffen. Sogleich muß er erscheinen, und es entgeht dem Doctor gleich bei seinem Eintritt nicht, daß seine Monarchin unzufrieden sei.

„Bereits schon seit zwei Stunden befinde ich mich unwohl," sagte sie zu ihm, „und vergebens habe ich nach Ihnen ausgeschickt, mein Herr. Was fehlt Ihnen denn hier, daß Sie sich für verpflichtet halten, andere Besuche zu machen?"

„Madame," entgegnete der Doctor mit einer eben so ruhigen, als respektvollen Miene, „ich kenne das Herz Ihrer Majestät zu gut, um versichert zu sein, daß Sie mir verzeihen würden, wenn Sie wüßten, was mich zurückgehalten."

„Sehen Sie doch, mein Herr! war denn dies wichtige Geschäft so eilig, daß es Ihnen nicht einmal Zeit gelassen hat, zuvor bei mir nachzufragen, ob ich etwas bedürfe?"

„Ich war nach Paris gegangen, um einige nöthige Geschäfte, die mein Amt mit sich führt, zu besorgen, wie dies von Zeit zu Zeit der Fall ist. Ich hatte mir vorgenommen, sogleich zurückzukommen, und wirklich befand ich mich um sieben Uhr auf der rue Richelieu, um mein Cabriolet kommen zu lassen, das ich bei'm Caroussel gelassen hatte — als eine herzzerreißende Scene meine Blicke traf. Ganz nahe am Théâtre français lagen drei arme Kinder, die ihre Blöße kaum mit

elenden Lumpen bedecken konnten, auf der Erde; das älteste von ihnen, ungefähr von zehn Jahren, saß an die Mauer angelehnt und hielt in seinen Armen ein anderes kleines Geschöpf von kaum zwei Jahren, indem es weinte und an einer harten Brodrinde nagte. Zur Seite lag die dritte etwas ältere Elendsgestalt hingestreckt. Diese Kinder bettelten nicht, aber auf einem Papier, das auf der Erde lag und von einem kleinen Stümpfchen Licht einigermaßen beleuchtet war, las man die einfachen Worte: „Wir haben weder Vater noch Mutter." — Doch" — unterbrach sich der Doctor plötzlich — „Ihre Majestät sind leidend, ich kann meinen Bericht zu gelegener Zeit endigen."

„Nein, Doctor, nein, fahren Sie fort, ich bitte darum."

„Sehr wohl!" sagte Herr Lacourner, und erzählte weiter:

„Ich greife in meine Taschen und bemerke, daß ich alles Geld ausgegeben hatte, was ich zu mir gesteckt. Während ich überlegte, wie ich mir am schnellsten Geld verschaffen könnte, geht eben ein Soldat vorbei und bleibt stehen. Bei der schwachen Helle, welche die traurige Beleuchtung der armen Waisen verbreitete, seh' ich in den Augen des Soldaten einige Thränen glänzen. Er betrachtete eine Zeit lang schweigend die Gruppe, welche vor ihm lagerte; darauf nahm er einen kleinen Thaler aus seiner Tasche. Gewiß war dies Alles, was sie enthielt, denn er zog es hervor, ohne zu suchen."

„Da," sagte er zu dem ältesten der Kinder, „kaufe Dir Abendbrod für Dich und Deine Brüder und gehe dann mit ihnen nach Hause."

„Jetzt trat ich hinzu. „Kamerad," sprach ich, indem ich seine Hand faßte, „ich sehe mit Vergnügen, daß das Kriegshandwerk nicht Euer Herz verhärtet hat, und ich würde mich sehr freuen, Eure Bekanntschaft zu machen."

„Und ich," antwortete er, mir den Rücken kehrend, „ich werde mir die Eurige versagen."

„Kamerad, Ihr seid so menschenfreundlich, aber höflich seid ihr nicht."

„Ich bin, wie mir's gefällt. Wer mich finden will, der suche mich: Peter Capulet, den Corporal im ersten Garderegiment."

„Mit einem stolzen und mißtrauischen Blick entfernte sich der Soldat. Ich begriff, es mochte ihn unangenehm berührt haben, daß ich Zeuge seiner Rührung gewesen war, und er mochte wohl mein Lob für Ironie gehalten haben. Ich war verdrießlich und um auch etwas für die armen Waisen zu thun, so begleitete ich sie nach ihrer Wohnung in der rue du Chantre, in welchem elenden Aufenthaltsorte sich nichts befand, als eine Streu. Darauf eilte ich wieder nach meinem Cabriolet und fuhr zu einem Bekannten, um mir einige Gegenstände zur Abhülse der äußersten Noth zu verschaffen. Ich brachte dieselben den Kindern, und jetzt, Madame, hab' ich Ihnen vollständig Rechenschaft über meine Zeit gegeben. Von nun an werde ich mich nur mit Ihrer ausdrücklichen Bewilligung aus dem Palaste entfernen."

Josephine war von dieser Erzählung so ergriffen, daß sie die Unpäßlichkeit, wegen welcher sie den Arzt hatte rufen lassen, gänzlich vergaß.

„Doctor," sagte sie, „das darf nicht ohne Folgen bleiben. Wir dürfen nicht leiden, daß die unglücklichen Kinder in ihrem Stall bleiben; auch darf der brave Soldat nicht in dem Wahne gelassen werden, daß Sie sich über ihn haben lustig machen wollen. Ich werde Befehl geben, daß die Waisen angemessen erzogen werden. Was aber den Soldaten betrifft, so sollen Sie ihn morgen aufsuchen und zu mir führen. Und nun, Doctor, Dank! Ich

befinde mich ganz wohl; vielleicht ist mir diese Aufregung gut gewesen."

Am andern Tage des Morgens begab sich der Doctor Lacourner zu guter Zeit in die Militärschule und verlangte den Corporal Capulet zu sprechen.

„Gut, gut, ich weiß, was das bedeutet," sagte der Letztere, indem er den Doctor bemerkte, den er augenblicklich wieder erkannte. „Sie sind nicht befriedigt, ich auch nicht — das wird sich ausgleichen. Ich will sogleich zwei Kameraden rufen, und dann wollen wir —"

„Das ist unnütz, ein Wagen erwartet uns, und an dem Orte, wohin ich Sie führen werde, werden wir alles Nöthige finden."

„Wohin denn, fort!"

Der brave Corporal nahm Platz im Wagen, ohne sich erst dazu nöthigen zu lassen; der Doctor stieg nach ihm hinein, und die Pferde rannten im schärfsten Trab davon. Als eine Viertelstunde vergangen war und Capulet sah, daß der Wagen mit derselben Schnelligkeit immer noch fortfuhr, fing er an gegen die Redlichkeit seines Gegners Verdacht zu schöpfen.

„Wo Teufel führen Sie mich hin?" sagte er. „Es scheint mir, daß es nicht nöthig wäre, so weit zu fahren, um einen Ort zur Ausfechtung unserer Sache zu finden."

„Haben Sie noch ein wenig Geduld, mein braver Freund; wir werden sogleich zur Stelle sein, und ich stehe dafür, daß Sie zufrieden sein sollen."

Der Corporal ließ wieder eine Viertelstunde vorbeigehen, dann zog er sein Seitengewehr halb aus der Scheide und sagte:

„Wollen Sie mich für 'nen Narren halten? Ist das eine Art, einen Corporal der Garde in einem Wagen, wie eine Gelenkpuppe, herumzufahren? Halt', sag' ich, sogleich ausgestiegen!"

„Beruhigen Sie sich, Capulet, und sein Sie versichert, daß Alles zu Ihrer vollkommenen Genugthuung ablaufen wird. Wir haben jetzt nur noch fünf Minuten Weges zurückzulegen."

„Gut, noch fünf Minuten, tausend Donnerwetter! Aber wehe Ihnen, wenn hier eine Verrätherei steckt!"

Endlich fuhr der Wagen in den Schloßhof ein; das Thor öffnete sich, und der Doctor lud den Corporal ein, ihm ohne Furcht zu folgen.

„Ich fürchte mich niemals," entgegnete Capulet, „obgleich ich jetzt merke, daß es hier etwas giebt, was mir nicht klar ist; aber dann — nun, wir wollen sehen."

Sie durchschritten zusammen eine lange Reihe prächtiger Zimmer, das war freilich für den guten Soldaten ein Mährchen aus tausend und einer Nacht. Doch sein Erstaunen wurde noch viel größer, als sie an einer mit Sammet beschlagenen Thür ankammen, vor welcher ein mit Gold und Tressen geschmückter Mann stand. Er hörte, wie dieser mit lauter Stimme rief: „Herr Doctor Lacourner und Herr Corporal Capulet!"

Der brave Soldat, welcher im fürchterlichsten Feuer der Schlacht niemals gebebt hatte, fühlte sich jetzt auf einmal versucht, umzudrehen und die Flucht zu ergreifen. Aber es war nicht mehr möglich. Capulet faßte sich also, so gut er konnte, sein Herz, richtete sich auf, sah fünfzehn Schritt weit vor sich hin, wie es die militärische Regel vorschreibt, blieb unbeweglich und erwartete mit festem Fuß den Ausgang dieses Abenteuers, von dem er durchaus nichts begriff. Da steht plötzlich eine schöne und glänzende Dame vor ihm. Sein Blick trübt sich, er sieht nichts mehr, aber er hört eine sanfte Stimme, die folgende Worte an ihn richtet.

„Herr Capulet, ich freue mich, Sie zu sehen, und ich hoffe, Sie werden nicht anstehen, uns Ihre kleinen Geheimnisse zu entdecken, uns, die wir Ihnen freundschaftlich gesinnt sind. Nach dem, was mir der Doctor mitgetheilt hat, lieben Sie die Kinder sehr?"

„Madame — Ihre Majestät — tausend Donnerwetter, ich fühle wohl, daß ich eine Dummheit sagen werde, denn mein Kopf dreht sich."

„Sammeln Sie sich, mein Freund," sagte der Doctor. „Ihre Majestät weiß recht wohl, daß man ein guter Soldat und doch ein schlechter Redner sein kann, und ich glaube, hier ist der Fall, ganz einfach zu sprechen. Um Ihnen zu Hülfe zu kommen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich aus Ihrem gestrigen Benehmen gegen die Kinder auf der rue Richelieu errathen habe, Sie seien Vater."

Capulet antwortete nichts; aber er senkte den Kopf und wieder flossen ein paar Thränen in seinen schwarzen Schnurrbart.

„Verbergen Sie die Thränen nicht, die Sie ehren," sagte die Kaiserin lebhaft. „Sie sind Vater, mein Herr?"

„Ja," antwortete der Soldat, ohne zu wagen, die Augen zu erheben — „verheirathet, eh' ich meiner Militärpflicht genügt hatte; deßhalb war ich später genöthigt, meine Frau und meine zwei Kinder zu verlassen, um mich unter die Fahnen zu begeben. Es ist nun vier Jahre her; ich schrieb ihr oft, doch verbot ich ihr, mir zu antworten, aus Furcht, daß — ja, sehen Ihre Majestät, man kann nicht immer für sich stehen — und wenn meine Frau mir vielleicht geschrieben hätte: Wir haben kein Brod, oder Julius ist krank — nun dann — ich liebe mein Vaterland und meinen Kaiser, doch meine Frau, meine Kinder — hm, ich wußt' es ja, daß ich eine Dummheit sagen würde — ich bin zu Ende — ich denke nicht mehr daran."

„Daran thun Sie sehr Unrecht!" sagte die Kaiserin, „denn Sie werden Frau und Kinder wiedersehen, um sie nie wieder zu verlassen. — Doctor, schreiben Sie an den Obersten des ersten Regiments, daß ich den Abschied dieses vortrefflichen Menschen verlange und fügen Sie hinzu, daß ich meine Gründe dem Kaiser sagen würde."

Der Doctor schrieb, die Kaiserin unterzeichnete und der brave Capulet zog sich mit dem Briefe zurück, der ihm seine Freiheit wieder gab.

„Doctor," sagte an dem nämlichen Tage Josephine zu Lacourner, „Sie sind ein kostbarer Mann, und jetzt fühle ich mehr, als jemals, daß Sie für jedes Uebel ein Heilmittel haben."

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Ihre Majestäten der König und die Königin sind aus Schlesien auf dem Schlosse Sanssouci eingetroffen. Desgleichen der kaiserl. russ. Generallieutenant und General-Adjutant, Fürst Labanoff-Rostowsky.

Frankenstein. Am 8. August begann unser diesjähriges Königschießen, zu welchen auch, auf erfolgte Einladung, die Schützen-Aeltesten und mehrere Repräsentanten, so wie ein großer Theil der bürgerl. Schützen- und Grenadier-Compagnien Reichenbachs unter Anführung ihres Majors, des Herrn Kaufmann rc. rc. Kellner, in Uniform und bewaffnet erschienen, und von der hiesigen Schützen-Compagnie, an deren Spitze der Herr Major Fischer steht, freudig begrüßt worden waren. Vor dem Ausmarsche stellten sich Alle vereint auf dem Markte auf, und nachdem der Hr. Landrath eingetroffen (welcher die Parade abnahm) hielt der hochgeachtete Bürgermstr. Herr Stadtrath und Ritter rc. Polenz, eine treffliche Rede, in welcher er unter andern des freundlichen Verhältnisses, welches zwischen den Bürgern der lieben Nachbarstädte stattfindet, so wie des Ursprugs

solcher Bürgerfeste gedachte. Sodann ging der Zug unter klingendem Spiele und mit fliegenden Fahnen, begleitet von dem Magistrate, den Stadtverordneten, den Schützen-Aeltesten und vielen andern geachteten Personen aus der Stadt und Umgegend, so wie aus Schweidnitz, Reichenbach und Wünschelburg, hinaus auf das Schießhaus, wo man sich in die aufgestellten Zelte und Buden zerstreute. — Um 12 Uhr erschienen Se. königl. Hoheit, der Prinz Albrecht von Preußen, welcher eine Einladung zu dem Feste huldreichst angenommen hatte, nebst Gefolge auf dem Schießplatze, besichtigte die kurz zuvor zu diesem Behufe aufgestellten hiesigen und Reichenbacher Bürger-Compagnien, unterhielt sich auf das herablassendste mit den Offizieren und mit vielen Andern, ließ die Mannschaften im Parade- und im Geschwindschritt an sich vorbeimarschiren, und sprach Höchstseine Zufriedenheit aufs freundlichste aus. — Bei dieser Gelegenheit bemerkten Se. königl. Hoh. auch einen Mann, der sich vor den Uebrigen durch seine Größe und sein alterthümliches Kostum, wobei der lange Zopf nicht fehlte, auszeichnete. Es war der Chirurgus und Accoucheur Neubauer aus Steinseifersdorf (Reichenb. Kr.), ein braver alter deutscher Degenknopf, einige 90 Jahre alt, unter Friedrich II. schon Soldat, und im Jahre 1813 nochmals Freiwilliger, welcher mit hierher gekommen war, um das Fest zu schauen. Er wurde dem Prinzen vorgestellt, welcher sich lange mit ihm unterhielt und ihm bei dem im Zelte arrangirten Frühstück ein Glas Wein und später ein ansehnliches Geschenk reichen ließ. Nachdem Se. königl. Hoheit nach herzlichen Worten auf das Wohl der Stadt ein Glas geleert und 3 Schüsse gethan hatten, begaben Sie Sich (um 2 Uhr) nach Kamenz zurück. Später fand ein heiteres Mahl in dem neuen geschmackvollen Zelte statt, wobei Herr Stadtrath Polenz einen Toast auf das Wohl Sr. Maj. des Königs ausbrachte. Mehrere Gesänge, worunter auch zwei aus Reichenbach, erhöhten die Freuden der Tafel. — Geschlossen wurde dieser schöne Tag mit einem fröhlichen Ball, welchen aber unsere Reichenbacher Freunde nicht mit ihrer Gegenwart beehren konnten. Sie zogen in die Stadt bis auf den Ring, wo sie sich aufstellten, und wo der Herr Major Kellner den Dank für die gehabte gute Aufnahme aussprach und den Bewohnern Frankensteins ein Lebehoch rief, nach welchem sie in ihre Heimath zurückmarschirten.

Hinblick

auf den Grabeshügel meines theuren Gatten, des Schmiedemeister

Johann Gottfried Brieger

hierselbst. Er ertrank im 64. Jahre seines Lebens den 16. August v. J. auf seinem Heimgange von Altwasser.

Ach schon ist ein Jahr dahin geschwunden,
Seit Dich Gott ins bess're Jenseits rief;
Was empfand mein Herz als Deine Hülle
Sanft zur ew'gen Himmelsruh entschlief.

Du nicht mehr, kaum kann ich jetzt noch fassen
Diesen für mich einsam leeren Raum,
Du nicht mehr, die Zeit ist schnell verflossen,
Sie entschwand als wie ein leerer Traum.

Ja Du wirst wir unvergeßlich bleiben,
Da Du stets auf Deiner Pilgerbahn,
Treu mit unerschütterlichem Willen,
Gern für mich das beste hast gethan.

Noch im Tode ehr' ich Deine Liebe,
In Dir schlug ein biedres Gattenherz,
Noch im Tode folget Dir Verklärter,
Dankbarkeit zum Lichte himmelwärts.

Dir reicht nun die Gottheit ihre Kronen,
Deine Aussaat blüht in Ewigkeit,
Du weilst nun im lichten Geisterreiche
Und genießest die Unsterblichkeit.

Wer sein Tagewerk wie Du vollendet,
Ja der schläft am Feierabend süß,
Gottes Engel führen dann die Seele,
Sanft hinüber in das Paradies.

Schlummre sanft Dich stört kein Erdenleiden,
Keine Sorge keine Mühe mehr,
Schlummre sanft Du weilst im Reich der Liebe
Friedenspalmen wehen um Dich her.

Ruhe wohl wir schauen einst uns wieder,
Kurz ist dieses Lebens Prüfungszeit.
Ruhe wohl, mich tröstet nur der Glaube,
Seelen trennet keine Ewigkeit.

Bald ja bald, o herrliches Entzücken,
Geh auch ich den Weg zur Himmelsbahn.
Bald ja bald, bricht mir in hoher Klarheit,
Dort des Wiedersehens Morgen an.

Waldenburg im August 1842.

Die hinterbliebene Wittwe.